

Der eine setzt auf Produktion, der andere auf Mutter-Kalb-Haltung

Milchbauern im Kanton Bern Fast alle Schweizer Haushalte kaufen Milch. Die Milchbauern werden jedes Jahr weniger. Auf Stallvisite bei einem Emmi-Grosslieferanten und einem Muka-Bauern.

Jasmin Jaun und **Sabin Gfeller**

Hinter der Kuh schliesst sich das Tor, ein Roboterarm fährt aus. Kleine Bürsten reinigen das Euter, ein Laser ortet die Zitzen. Dann führt der Arm das Melkzeug unter die Kuh, und die Melkbecher saugen sich an. Auf dem Riselehof in Thörishaus ist Melken Hightech.

Auf dem Hof Jost in Wohlen bietet sich ein anderes Bild. Auch hier läuft die Melkmaschine, auch hier fliesst die Milch. Am Euter der Kuh hängen jedoch nur drei Zitzenbecher. An der vierten Zitze saugt ihr Kalb.

Die Szenen aus Thörishaus und Wohlen erzählen nicht nur von verschiedenen Melksystemen, sondern auch von einem grösseren Wandel: Rund 17'000 Landwirtschaftsbetriebe in der Schweiz produzieren Milch, Jahr für Jahr werden es weniger. Seit dem Ende der Milchkontingentierung 2009 müssen sich viele Betriebe neu orientieren: wachsen, spezialisieren oder aufgeben. Wer bleibt, braucht ein Geschäftsmodell.

Wachsen oder weichen in der Milchwirtschaft

Als Jürg Dummermuth und seine Frau Susanne 2008 den Betrieb ihrer Eltern in Thörishaus übernahmen, setzten sie auf hohe Tiergesundheit. «Eine Kuh, die sich wohlfühlt, gibt mehr Milch», sagt er.

Heute bestimmen seine Kühe ihren Tagesablauf weitgehend selbst: fressen, liegen, melken. Auch auf die Weide dürfen sie, wann sie wollen. An diesem Nachmittag hält die Hitze sie drinnen, wo es kühl ist. Gemächlich käuen sie die Silage.

Hinter den Tierwohlverbesserungen auf dem Riselehof stand eine grössere Entscheidung. Im bäuerlichen Dilemma zwischen Wachsen und Weichen entschieden sich die Dummermuths fürs Wachstum. So ersetzten sie den alten Stall durch einen neuen Laufstall. Eine Millioneninvestition. Doch ihr Ziel war klar – sie wollen von der Milch leben können.

Dafür braucht es vor allem zwei Dinge: Menge und Effizienz. Die Milchmenge der Tiere soll möglichst hoch sein, der Aufwand dabei möglichst gering.

Um dieses Ziel erreichen zu können, hält Jürg Dummermuth fast dreimal so viele Kühe wie ein durchschnittlicher Schweizer Milchbetrieb. 65 sind es, die meisten schwarz-weiss gefleckt, Rasse Holstein. «Hochleistungskühe», sagt er. Er weiss: Der Begriff kann provozieren. Leistung aber sei eines der Ziele auf seinem Betrieb. «Eine gesunde Kuh kann durchaus viel Milch produzieren.»

Thörishaus: Robotik im Kuhstall

Die Feldarbeit vergibt Dummermuth an Lohnunternehmen. Die Anschaffung eigener Maschinen lohnt sich nicht. Er selbst kümmert sich um die Tiere: überwacht die Fütterung, behält Trächtigkeit und Brunst im Blick. «Für Kühe braucht es Feingefühl und Leidenschaft», sagt er. Jede habe ihren eigenen Charakter. Anita, Nummer 36, wolle ihre

Ruhe. Michelle, Nummer 59, geniesse Streicheleinheiten.

Über den Rücken der Tiere surren die Ventilatoren, Sprinkler kühlen sie mit feinem Wassernebel. Jede Stunde macht ein Entmistungsroboter die Runde, ein zweiter Roboter schiebt laufend Futter nach. Im Milchraum nebenan läuft der Melkroboter. Rund um die Uhr; feste Melkzeiten gibt es nicht mehr. «Ich stehe trotzdem um halb sechs auf», sagt Dummermuth. «Einfach aus Gewohnheit.»

«Mittlerweile verkaufen wir das gesamte Kalbfleisch ab Hof.»

Lukas Jost

Bauer in Wohlen

Eine schwarze Jungkuh spaziert in den Melkstand. Ihr Halsband ist ihre Eintrittskarte: Der Roboter erkennt das Tier und weiss, wann es zuletzt gemolken wurde. Noch ist es zu früh. Mit einem Zischen öffnet sich das Tor wieder. Das Melken sei für die Tiere entspannend, erklärt der Landwirt. Dass diese Kuh trotzdem versuche, in den Melkstand zu gelangen, liege wohl am Ergänzungsfutter, das sie während des Melkens erhalte.

Wenig später kommt eine Artgenossin daher, sie mit vollem Euter. Bald fliesst Milch, knapp vier Minuten lang. Erst in einen Messbehälter, dann in den gekühlten Tank. Zum Schluss trägt der Roboter ein Pflegemittel auf die Zitzen auf, dann entlässt er die Kuh aus dem Melkstand, und sie trottet über eine Gummimatte davon.

Der Milchpreis – ein heikles Thema unter Bauern

30 bis 40 Kilo Milch gibt eine Kuh auf dem Riselehof pro Tag. Die hohen Leistungen seien auch der Technik zu verdanken, sagt Jürg Dummermuth. Bis zu viermal täglich können sich die Tiere melken lassen. Jeder Melkvorgang regt wiederum die Milchproduktion an.

Alle zwei Tage wird Milch vom Hof abtransportiert. Rund 90 Prozent werden in Oster-

mundigen unter anderem zu Joghurt oder Caffè Latte verarbeitet, Dummermuth ist Direktlieferant für Emmi. Pro Kilo erhält er zwischen 58 und 65 Rappen.

Der Milchpreis, er wird viel diskutiert. Gerade jetzt, da eine Milchschwemme manchen Produzentinnen und Produzenten schlaflose Nächte bereitet.

Ohne Direktzahlungen ginge es nicht, wie Dummermuth sagt. Wobei er betont, dass diese im Talgebiet weniger zu Buche schlagen als in den Bergen, wo das Gelände arbeitsintensiver ist. In seinem Fall würden sie weniger als zehn Prozent des Betriebsertrags ausmachen.

Milchproduktion und Tierwohl

Jürg Dummermuth versteht sich als nachhaltiger Unternehmer. Die Voraussetzung seines Geschäfts ist biologischer Natur: Damit eine Kuh Milch gibt, muss sie regelmässig kalben.

Der Nachwuchs ist im alten Stall untergebracht, in der «Kita», wie Dummermuth sagt. Sechs Kälber liegen hier im Stroh, der Tränkeautomat versorgt sie mit Milch. Einige von ihnen werden später selbst Milchkühe, andere gehen in die Mast.

Gewissensbisse habe er keine, sagt Jürg Dummermuth. Seit je erlebe er diesen Kreislauf mit. «Ich bin damit aufgewachsen.» Auf seinem Betrieb passiere die Trennung jeweils in den ersten Stunden. Bis dahin habe sich weniger Bindung aufgebaut als nach einigen Monaten. Dass ein Jungtier nach seiner Mutter «mögge», komme fast nie vor.

Es gibt aber Bauern, die Kuh und Kalb nicht mehr trennen wollen. Sie stellen auf Mutter-Kalb-Haltung um. Der zuständige Förderverein weiss von sieben solchen Höfen im Kanton Bern, 24 in der ganzen Schweiz. Dabei darf das Jungtier bei der Mutter saugen, der Rest der Milch wird verkauft.

Er habe Verständnis für jene, die sich für diese Alternative entscheiden, sagt Jürg Dummermuth. Doch es gebe wohl kaum genug Konsumentinnen und Konsumenten, die bereit seien, so viel für die Milch zu zahlen, dass sich Muka rechne.

Bis heute wird Muka-Milch in der Schweiz im Gegensatz zu Holland in keinem Supermarkt unter ihrem Label verkauft. Einer, der trotzdem auf dieses Konzept setzt, ist Lukas Jost aus Wohlen. Für ihn ist nach wie vor klar: «Kühe sind Nutztiere.»



Lukas Jost betreibt einen Muka-Hof in Wohlen, Jürg Dummermuth hält 65 Milchkühe in Thörishaus. Fotos: Nicole Philipp

Aber er sagt: «Ich bauere mehr mit Herz als mit Verstand.»

Alles begann mit Quinoa. Sie war das erste Kalb, das vor sechs Jahren geboren wurde und bei der Mutter blieb, die weiterhin gemolken wurde, aufwachsen durfte. «Quinoa hat einen Sonderstatus.» Es wird sich herausstellen, dass fast jede seiner 25 Kühe für ihn einen speziellen Status hat.

Wohlen:

Mutter-Kalb-Haltung

Jost steht inmitten dreier Kühe im Melkstand. «Die Mutter von Juna kann 30 oder 12 Liter pro Tag geben – je nach Lust und Laune.»

Beim Melken rennt Jost hin und her: Er lässt die Kuh in den Melkstand, eilt zum Kälberschlupf direkt nebenan, hebt die Barriere hoch, und das Kalb trabt zum Euter der Mutter. Durch dessen Nähe schüttet die Mutter das Hormon Oxytocin aus und lässt die Milch besser fließen, sagt Jost.

Das Konzept entspricht seiner Vorstellung von Tierwohl, bedeutet aber deutlich mehr Aufwand. Josts Arbeitstag beginnt um 5 Uhr und dauert oft 12 bis 14 Stunden. Ob es das wert ist? «Ich habe lieber ein leichteres Portemonnaie als ein schweres Herz», antwortet er unverzüglich.

Der 37-jährige ist zwar mit konventioneller Milchproduktion aufgewachsen, könnte aber «nie mehr» zurück, sagt er, der früher als Koch arbeitete.

Seine Kälber können 24/7 zur Mutter, trinken, wann sie wollen, sich aber auch jederzeit in den Kälberschlupf zurückziehen, zu dem die Kühe keinen Zugang haben.

Diese Selbstbedienung hat ihren Preis. «Von der Milch bleibt rund die Hälfte zum Verkauf im Vergleich zu früher.» Entsprechend fällt Milchgeld weg.

Im ersten Jahr nach der Umstellung hatte sein Vater deswegen Mühe, erzählt er. Ansonsten reagierten seine Eltern offen auf die Umstellung. Zu dritt führen sie den Betrieb heute als Generationengemeinschaft.

Auf dem Hof steht ein Automat, aus dem Jost die Muka-Rohmilch für 2 Franken pro Liter Tag und Nacht anbietet. Einen winzigen Teil der Milch lässt er zu Käse verarbeiten. Den grössten Teil der Milch verkauft Jost an Aaremilch – und bekommt dafür nicht mehr als Landwirte, die ihre Tiere konventionell halten: «Auf den Liter heruntergerechnet bekomme ich rund 57 Rappen.» Seine Milch landet im Industriekanal. Manche Joghurts, die im Laden angeboten werden, sind also mit Muka-Milch herge-



«Für Kühe braucht es Feingefühl und Leidenschaft.»

Jürg Dummermuth

Bauer in Thörishaus

mentiert mit Videos, wenn es einem Tier nicht gut geht.

Meret Schneider fordert Direktzahlungen für Muka

Für Bauern wie ihn setzt sich die Zürcher Grünen-Politikerin Meret Schneider ein. Sie fordert in einer Motion «bessere wirtschaftliche Rahmenbedingungen». Ihre Begründung: Bei der Muka-Tierhaltung seien weniger Behandlungen mit Antibiotika nötig. Der Bundesrat empfiehlt, den Vorstoss abzulehnen, da das Direktzahlungssystem damit noch komplexer würde. Als Nächstes muss sich der Nationalrat mit der Motion befassen.

Jost ist sich sicher, dass Muka eine Nische bleiben wird. Aber er würde zusätzliche Direktzahlungen begrüssen, da Muka-Haltung bis dato nicht berücksichtigt wird. Allerdings mit einer Aufschlüsselung, wonach jeder Muka-Hof einzeln angeschaut werden würde. Eine Form, die wohl kaum mehrheitsfähig wäre.

«Muka ist nicht gleich Muka», sagt Jost. Und zielt darauf ab, dass auf manchen Muka-Betrieben die Kälber nur drei Monate und jeweils nur für ein paar Stunden pro Tag bei der Mutter bleiben. Andere – so auch er – lassen die Jungtiere ein halbes Jahr oder länger bei der Mutterkuh. «Das müsste finanziell entsprechend berücksichtigt werden.»

Seine Munkälber lässt er mit sechs Monaten schlachten. Letztes Jahr stellte er auf Hoförtung um: «Mittlerweile verkaufen wir das gesamte Kalbfleisch ab Hof.» Die Kuhkälber behält er für die eigene Zucht oder verkauft sie trüchtig an Mutterkuhbetriebe. «Hopp Javal! Emily! Hü, raus.» Nach dem Melken geht es für die Tiere auf die Weide. Dort setzt sich Jost oft zu einer Kuh oder zu einem Kalb. «Das gibt mir Ruhe.» Mit seinem Aufmerksamkeitsdefizit und der Hyperaktivitätsstörung (ADHS) merke er es extrem: «Ruhig bin ich mit den Kühen und mit meinem kleinen Sohn.»

Anklage gegen frühere BLS-Chefs vor Verjährung

Bahnsubventionen Der Bund will zwei Ex-Manager vor Gericht bringen. Das Obergericht findet, die Anklage sei ungültig,

Der Fall könnte zur grossen Blamage für das Bundesamt für Verkehr werden. Es geht um die mutmasslich illegalen Handlungen des früheren BLS-Chefs Bernard Guillelmon und eines weiteren Ex-Kadernmanns des Unternehmens. Die beiden sollen gegenüber Bund und Kanton falsche Angaben gemacht haben, um der BLS ungerechtfertigte Subventionen zukommen zu lassen.

Das Bundesamt für Verkehr hat gegen die beiden Ex-Manager deshalb im Dezember 2024 Anklage erhoben – wegen Leistungsbetrugs in Millionenhöhe und Erschleichens einer Falschbeurkundung. Letztes Jahr wies das zuständige bernische Wirtschaftsstrafgericht die Anklage jedoch zurück. Dagegen erhob das Bundesamt Beschwerde – ohne Erfolg: Das Obergericht des Kantons Bern ist ebenfalls der Ansicht, dass die Anklage zurückgewiesen werden muss. Das geht aus einem Entscheid der Beschwerdekammer des Obergerichts hervor, das im April gefällt und Ende Juni publiziert wurde.

Rechtsanwalt war kein echter Staatsangestellter

Gemäss dem Urteil hat das Bundesamt für Verkehr die Untersuchung gegen die beiden früheren BLS-Manager falsch aufgeleitet: Denn der Mann, der das Verfahren führte, ist eigentlich selbststän-

diger Rechtsanwalt in Bern und wurde nur für die Dauer der Untersuchung in einem Teilzeitpensum beim Bundesamt angestellt.

Das widerspricht laut dem Wirtschaftsstrafgericht und nun auch laut der Beschwerdekammer dem Gesetz. Beim Verfahrensleiter müsse es sich um eine Person aus der Bundesverwaltung handeln.

Das Bundesamt für Verkehr hat das Urteil ans Bundesgericht weitergezogen. Doch die Erfolgsaussichten in Lausanne dürften gering sein. Sollte auch das Bundesgericht die Anklage für ungültig befinden, müsste das Bundesamt die ganze Untersuchung nochmals durchführen – unter der Leitung von «echten» Verwaltungsangestellten.

Verjährung tritt im Dezember 2027 ein

Und das wäre zeitlich kaum mehr machbar. Denn die angeklagten Delikte der BLS-Manager verjähren im Dezember 2027 (mit einer Ausnahme im Fall des zweiten Beschuldigten, die erst im Mai 2029 verjährt). Bis dahin müsste die neue Untersuchung stattgefunden haben, die Anklage aus Wirtschaftsstrafgericht überwiegen werden und das erstinstanzliche Urteil gefällt sein. Dies scheint angesichts der Komplexität des Falls kaum möglich.

Adrian Hopf-Sulc

Selbst gedruckt, teuer bezahlt

Juristische Niederlage Eine Kantonsangestellte montierte in einem Burgdorfer Parkhaus gefälschte Kennzeichen an ihrem Auto.

Das Unheil nahm seinen Lauf in einem Burgdorfer Parkhaus. Dort fielen einem Polizisten die Kennzeichen auf: zwei Ausdrücke an Front und Heck, realitätsnah schattiert, säuberlich laminiert. Das Auto gehörte einer Frau, die als Dauermieterin im Haus ein und aus ging. Also stellte der Ordnungshüter der Halterin eine Ordnungsbusse aus – 140 Franken. Aus der Interaktion jenes Februarmorgens 2023 entwickelte sich ein mehrjähriger Rechtshandel, der mit einem jüngst publizierten Urteil des Bundesgerichts endete.

Das Parkhaus der Justiz

Nun muss man wissen: Tatort war nicht irgendeine Garage. Im Komplex befinden sich Staatsanwaltschaft, Kantonspolizei sowie das Regionalgericht. Und ein Gefängnis, wo die Frau arbeitete. Die Nummern wiederum gehörten zu echten Schildern, eingelöst auf ihren Vater.

Die Sache landete auf dem Pult der besagten Staatsanwaltschaft. Die Busse wurde annulliert. Stattdessen erging ein Strafbefehl wegen «Missbrauchs von Ausweisen und Schildern durch Herstellen falscher Kontrollschilder zur Verwendung».Dagegen setzte sich die Frau zur Wehr.

Ihre Verteidigung fusste primär auf einem Argument: Sie

wähnte sich im nicht öffentlichen Raum. Tatsächlich ist das Abstellen eines Autos ohne Kennzeichen auf dem «eigenen» Parkplatz grundsätzlich erlaubt.

Bei einem Auftritt vor Gericht sagte sie: «Ich ging wirklich davon aus, dass das mit Schlüsseln, Badge und Vertrag mein Parkplatz ist.» Ja, sie habe einen Fehler gemacht, aber nie «etwas Schlechtes» gewollt. Schließlich arbeite sie hier. Ohne Nummern, habe sie gedacht, werde das Fahrzeug «plötzlich arretiert», gab sie schon gegenüber der Polizei zu Protokoll.

Das Strafgesetzbuch spricht von einem «Verbotsirrtum», wenn jemand fälschlicherweise annimmt, ein an sich unerlaubtes Tun sei erlaubt. Mit dieser Argumentation prozessierte die Frau erfolglos die Instanzenkette lang. Dagegen sprach, dass an der Burgdorfer Einstellhalle relativ prominent «Parkhaus» prangt. Dass man gleich neben dem Kasten für den Badge auch ein Ticket lösen kann. Sich gemietete und frei verfügbare Parkfelder schlicht nicht unterscheiden. So entschieden Regional-, Ober- und das Bundesgericht der Reihe nach gegen die Frau. Unter dem Strich bleiben eine bedingte Geldstrafe von 1920 Franken – und ein Mehrfaches als Verfahrenskosten.

Cedric Fröhlich



Es ist ruhig im Stall, nur der Futterroboter zieht seine Bahnen. Es gibt aber auch noch einen Entmistungsroboter.



Im ehemaligen Stall haben die Kälber Platz für sich. Die ersten zwei Wochen ihres Lebens sind sie jeweils in Iglos untergebracht.